

Samarita geht neue Wege

Neben den gesetzlichen und privaten Krankenkassen entwickeln sich seit einigen Jahren nahezu unbemerkt neue Formen der Absicherung in Form von Solidargemeinschaften. Eine von ihnen, die Samarita Solidargemeinschaft, existiert seit 1997. In ihr, so Konrad Schily, Mediziner und Gründungspräsident der Universität Witten-Herdecke, treffen „ganzheitlich orientierte Ärzte und Heilpraktiker auf in Ernährung und Lebensführung besonders bewusste Menschen“. Die können frei entscheiden, welche Therapieform sie aus den Angeboten der Alternativ- oder Schulmedizin wählen.

Ende April lud Urban Vogel, Vorstand der Bremer Zentrale, zu einem Kennenlernen in Berlin ein, um im gemeinsamen Gespräch zu erörtern, wie der Wandel im Gesundheitswesen voranzutreiben sei. Krankheit sei in der Solidargemeinschaft kein Businessmodell, lautet seine These. Es ginge nicht wie in der Wirtschaft oder im staatlich reglementierten Gesundheitssystem um Marktfähigkeit und Wachstum, sondern es gelte das Genossenschaftsprinzip: Gewinne bleiben in der Gemeinschaft, werden nicht von Aktionären abgezogen. Die Mitglieder erhalten eine umfassende Absicherung, die eine zusätzliche Mitgliedschaft in einer gesetzlichen oder privaten Kasse unnötig macht. Doch erschöpfe sich die Gemeinschaft nicht in finanziellen Zuwendungen. Ähnlich der Nachbarschaftshilfe sind die Mitglieder einer Regionalgruppe füreinander da. In diesen dezentral gegliederten Gruppen findet das eigentliche Gemeinschaftsleben statt. Man kennt sich im Gegensatz zur anonymen Mitgliedschaft in einer großen Kasse. Dieses Teil-der-Gemeinschaft-Sein schaffe Verantwortung und Solidarität, da ich mich nicht nur allein um mein Wohlergehen kümmere. Zugleich werden die Verhältnisse transparent gehalten, damit sie alle grundsätzlich verstehen. Denn was wir nicht verstehen, mache uns Angst, schlussfolgerte Urban Vogel. Und was uns Angst macht, macht uns krank.

Ronald Richter